

## Übersichtsarbeiten

### **Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen. Helm Stierlins Beiträge zur Entwicklung von Theorie und Praxis der Familientherapie**

Wolf Ritscher

#### **Zusammenfassung**

Helm Stierlins theoretische Konzepte und deren philosophische Wurzeln, seine Pionierarbeit für die Einführung der Familientherapie und der systemischen Perspektive in Deutschland sowie die Entwicklung der von ihm 1974 gegründeten Heidelberger Gruppe werden in Form einer chronologisch verfahrenen Werkbiographie vorgestellt.

**Schlagwörter:** Werkbiographie Helm Stierlin – Familientherapie – Systemische Therapie

#### **Summary**

#### **Interactional practice: Helm Stierlin's contribution to the development of family and systemic therapy**

The author describes Helm Stierlin's theoretical concepts and their philosophical roots in a chronological manner, his pioneerwork in Germany for the implementation of family therapy and the systemic perspective as well as the development of the so called Heidelberg Gruppe, he has founded in 1974.

**Key words:** Helm Stierlin – biography – family therapy – systemic therapy

## 1 Begegnungen mit den Pionieren der Familientherapie in den USA ab 1954

Stierlins philosophisch geprägter Zugang zur Medizin und später zur Familientherapie dokumentiert sich schon in seinem Heidelberger Doppelstudium der Medizin und Philosophie. Bei dem damaligen Ordinarius für Philosophie Karl Jaspers, der gleichzeitig ein berühmter Psychiater war,<sup>1</sup> promovierte er über James Dewey und den amerikanischen Pragmatismus; seine medizinische Doktorarbeit bei Kurt Kolle, dem damaligen Ordinarius für Psychiatrie an der Universität München, hatte die Aggressionen psychiatrischer Patienten zum Thema. Nach seiner Assistentenzeit bei Kurt Kolle in der Münchner Lindwurmstraße (1954/55) siedelte er 1955 in die USA über. Er war neugierig auf die dortige, vor allem von Harry Stack Sullivan<sup>2</sup> inspirierte Innovation im Bereich der psychiatrischen Theorie und therapeutischen Praxis. Nach Mitarbeit in dem von Sullivan bis zu seinem Tode geleiteten Sheppard-Pratt-Hospital war er 1956 bis 1961 „staff-member“ im damaligen Eldorado der psychoanalytischen Psychosentherapie, Chestnut Lodge. Hier lebten und arbeiteten damals sehr bekannte Therapeutinnen und Therapeuten wie Frieda Fromm Reichmann – die Dr. Fried in Hanna Green's Klassiker *Ich habe Dir nie einen Rosengarten versprochen*<sup>3</sup>, Harold Searles, der die identifizierende Nähe zu seinen psychotischen Patientinnen und Patienten als Basis erfolgreicher Therapie „lebte“, und Sullivans Schüler Otto Will, von dem Stierlin einmal sagte, er sei der „unschizophrenste Schizophrenietherapeut“ den er je kennen gelernt habe. Will wurde sein Supervisor, und hier beginnt für Helm Stierlin der lange Weg seiner familientherapeutischen Theorie und Praxis. Seine erste nach psychoanalytischen Regeln behandelte Patientin wurde genau in dem Moment von ihrem Vater aus der Klinik geholt, als nach Stierlins Eindruck ein tragfähiges Arbeitsbündnis zwischen ihr und ihm entstanden war. Schon Freud hatte auf die Herkunftsfamilie als Risikofaktor für eine gelingende Analyse hingewiesen, hatte daraus aber den Schluss gezogen, die Familie im analytischen Setting und der psychotherapeutischen Theorie als „Persona non grata“ zu betrachten.<sup>4</sup> Will tröstete den verunsicherten Stierlin mit den Worten: „Schon Sullivan sagte, das erste Zeichen der Besserung eines schizophrenen Patienten ist, dass die Angehörigen ihn aus dem Spital zu nehmen

<sup>1</sup> Jaspers, Karl (1973/1913): Allgemeine Psychopathologie. 9. Aufl. Berlin: Springer.

<sup>2</sup> Sullivan, Harry S. (1980/1940): Die interpersonelle Theorie der Psychiatrie. Frankfurt: Fischer.

<sup>3</sup> Green, Hannah (1978/1964): Ich habe Dir nie einen Rosengarten versprochen. Reinbek: Rowohlt.

<sup>4</sup> Freud, Sigmund (1969/1917): XXVIII. Vorlesung der „Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse“. GW. XI. Frankfurt a. M.: S. Fischer.

versuchen.“<sup>5</sup> Statt nun Übertragung und Widerstand zum Maßstab seiner Beurteilung dieses „Therapieabbruchs“ zu machen, begann für Stierlin ein Perspektivenwechsel, der ihn von der Psychoanalyse zur Familientherapie führte: „Mir aber dämmerte die Einsicht, dass die Kräfte, die einen Patienten an seine Familie binden, möglicherweise viel stärker waren als die Kräfte, die ich in einer therapeutischen Zweierbeziehung zu aktivieren und zu nutzen hoffen konnte.“<sup>6</sup> Später wird Stierlins Freund und Kollege Ivan Boszormenyi-Nagy diese Bindungskräfte mit Hilfe seines Konzeptes der „invisible loyalties“ detaillierter beschreiben und erklären.<sup>7</sup>

Seine Begegnung mit Lyman Wynne (1962) verstärkte diese Entwicklung und nach einer kurzen Tätigkeit an der damals ebenfalls legendären Binswanger Klinik in Kreuzlingen am Bodensee (1963/65) wurde Stierlin 1966 Wynnes Mitarbeiter am National Institute of Mental Health in Bethesda.

Halten wir kurz inne und vergewissern wir uns der Zeit. Anfang der fünfziger Jahre – leider als Folge militärischer Forschungen im Zweiten Weltkrieg – begann der Boom der Kybernetik, vorangetrieben durch eine Gruppe von Wissenschaftler/innen aus Naturwissenschaft, Mathematik, Gehirnforschung, Anthropologie, Geistes- und Sozialwissenschaften. Ihr gemeinsamer Bezugspunkt war das Interesse an der Bildung, Erhaltung und Entwicklung von Systemen. Ort und organisatorischer Ausgangspunkt ihrer Bestrebungen waren die Macy-Konferenzen in New York. Einige der damit verbundenen Namen kennen wir noch heute: Norbert Wiener, der den Begriff Kybernetik prägte, John von Neumann, der Erfinder des digitalen Computers und Begründer der Spieltheorie, Claude Shannon, zusammen mit Wiener der Begründer der Informationstheorie, der Hirnforscher und Psychiater Warren McCulloch, zugleich Leiter der zehn Macy-Konferenzen, der Anthropologe und Ethnologe Gregory Bateson, später ein Pionier der Familientherapie, Margaret Mead, Psychologin und Ethnologin, die sich als ethnologische Feldforscherin auf Inseln der Südsee einen Namen gemacht hat, und der Physiker Heinz v. Foerster, der die Protokolle der Macy-Konferenzen herausgab und heute als ein führender Vertreter des radikalen Konstruktivismus immer wieder zitiert wird. Begriffe wie Regelkreis, Rückkoppelung, Information, Homöostase wurden geprägt, definiert, diskutiert – Begriffe, die den in den sechziger und siebziger Jahren ausgebildeten Familientherapeutinnen und -therapeuten vor allem durch das im Rahmen der Palo Alto-Gruppe entstandene

---

<sup>5</sup> Stierlin, Helm (2000): Überlegungen zu Übertragung und Gegenübertragung. unv. Manuskript zu den Lindauer Psychotherapiewochen 2000, S. 4.

<sup>6</sup> Stierlin, Helm (2000): Überlegungen zu Übertragung und Gegenübertragung. unv. Manuskript zu den Lindauer Psychotherapiewochen 2000, S. 4.

<sup>7</sup> Boszormenyi-Nagy, Ivan; Spark, Geraldine M. (1973): Unsichtbare Bindungen. Stuttgart: Klett-Cotta.

und inzwischen zum Klassiker avancierte Buch *Menschliche Kommunikation*<sup>8</sup> bekannt geworden sind.

Bateson und Mead, die damals verheiratet waren, hatten die Begrifflichkeiten der Kybernetik auf die Sozial- und Humanwissenschaften übertragen. Bateson hatte darüber hinaus begonnen, diese im Feld der Psychiatrie anzuwenden, und er brachte mit der Palo Alto-Gruppe 1956 den theoretisch und praktisch richtungsweisenden Aufsatz *Towards a Theory of Schizophrenia* in der damals neu gegründeten Zeitschrift „Behavioural Science“ heraus.

Die von der Palo Alto-Gruppe verfolgte kybernetische, streng antipsychoanalytische Theoriebildung wurde dann in den siebziger Jahren von dem damals noch unbekannten Mailänder Team – Mara Selvini Palazzoli, Luigi Boscolo, Gianfranco Cecchin, Giuliana Prata – aufgegriffen, die mit ihrem Buch *Paradosso e Controparadosso (Paradoxon und Gegenparadoxon)* 1975 schnell berühmt wurden. Durch sie und ihre Zusammenarbeit mit dem ab 1974 in Heidelberg lehrenden Stierlin verschob sich der Schwerpunkt der familientherapeutischen Forschung ein wenig von Amerika auf den alten Kontinent. Im Jahre 1957 erschien die Pionierarbeit der psychoanalytisch-familientherapeutisch orientierten Arbeitsgruppe um Theodore Lidz *Marital Schism and Marital Skew* – wie die „Double-bind“-Hypothese ein Versuch, eine familienorientierte Ätiologie der Schizophrenie zu formulieren. 1958 schließlich publizierte die Arbeitsgruppe um Lyman Wynne *Maintenance of Stereotyped Roles in the Family of Schizophrenics*; hier wird die soziologische Rollentheorie für die Beschreibung von Familienbeziehungen und die Entstehung der Schizophrenie nutzbar gemacht.

Wenn wir bedenken, dass solche Veröffentlichungen eine lange Vorlaufzeit hinsichtlich Forschung, Diskussion und der Formulierung von Ideen benötigen, wird uns deutlich, dass diese Zeit, in der Stierlin in die USA zurückkehrte, eine Zeit des Aufbruchs, der Vitalität, der Neugier-, Experimentier- und Innovationsfreude im Feld der Psychiatrie war. Das in Lehrbüchern kanonisierte Wissen aus früheren Innovationsphasen genügte nicht mehr, die Umrisse eines neuen „Paradigmas“<sup>9</sup> entstanden. In dieser Aufbruchssituation hatte Stierlin nun die Möglichkeit, selbst einen aktiven Part in der Entwicklung der Familientherapie zu übernehmen. Einerseits war er – allein schon über die Zusammenarbeit mit Lyman Wynne – an der Entwicklung einer Theorie der Schizophrenie aus einer familiendynamischen Perspektive beteiligt.<sup>10</sup> Darüber hinaus suchte er nach einem neuen Forschungsfeld. Familiendynamische Rollentheorie, Kybernetik, die Theorie der logischen Typen von Whitehead und Russell (die Basis des Double-

<sup>8</sup> Watzlawick, Paul et al. (1969): *Menschliche Kommunikation*. Bern: Huber.

<sup>9</sup> Kuhn, Thomas S. (1973): *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

<sup>10</sup> Stierlin, Helm (1969): *Conflict and Reconciliation: A study in human relations and schizophrenia*. Garden City, N.Y.: Doubleday Anchor.

bind-Modells) und die Therapie hospitalisierter Jugendlicher im Kontext ihrer Familie waren schon von anderen Pionieren besetzt. Stierlin fand daneben seine Nische: die therapeutische Arbeit mit jugendlichen Ausreißer/innen und die Formulierung einer familienorientierten, begründenden Theorie über ihr häufiges Oszillieren zwischen Flucht aus der Familie und Rückkehr, zwischen Annäherung an sie und Distanzierung von ihr, zwischen Hoffnung auf Geborgenheit und Rückzug in die Einsamkeit. Ergebnis dieser Forschungsarbeit war das 1970 erschienene Buch *Separating Parents and Adolescents*, das 1974 in Deutschland unter dem Titel *Eltern und Kinder im Prozess der Ablösung* erschien.<sup>11</sup>

## **2 Das Delegationsmodell: Stierlins zentraler Beitrag zur Theorie der Familiendynamik**

In *Eltern und Kinder im Prozess der Ablösung* formulierte Stierlin seinen ersten originären Beitrag zur Theorie der Familiendynamik. Er beschrieb drei Formen der Beziehung, die als Strukturen familiärer Kommunikation die Sozialisations- und Ablösungsprozesse adoleszenter Kinder wesentlich beeinflussen. Er nannte sie die „Beziehungsmodi“ der „Bindung“, „Delegation“ und „Ausstoßung“. Jugendliche Ausreißer, so meinte er, seien manchmal psychisch intensiv an die Eltern bzw. einen Elternteil gebundene Kinder, die sich gewaltsam von diesen losreißen. Manchmal sind sie von der Familie Ausgestoßene, denen von den Eltern jede positive Bedeutsamkeit in der Familie verweigert wird. Oft aber findet sich ein paradoxes Muster heimlicher Bindung und offener Ausstoßung, um einen nicht gelebten, mit Scham oder Schuld besetzten Wunsch eines Elternteils (manchmal auch beider Eltern) stellvertretend für diesen in offenes Handeln umzusetzen. In diesem Sinne werden Kinder zu Delegierten ihrer Eltern – sie werden ausgesandt (lat. delegare), erfüllen deren Auftrag („Mission“) und zeigen sich dadurch eingebunden in das familiäre Muster der „Loyalität“. Stierlin spricht von der „langen Leine der Loyalität“, durch welche die Kinder mit ihren Eltern verbunden sind. Diese erlaubt ihnen auch, „sich bis zu einem gewissen Punkt aus dem elterlichen Blickfeld“ zu entfernen und – in den allermeisten Fällen – auch wieder zu ihnen zurückzukehren.<sup>12</sup> In späteren Arbeiten<sup>13</sup> wird Stierlin dann die Delegation als für die Familiendynamik zentralen und übergeordneten Beziehungsmodus bestimmen, der entweder durch Bindung, durch Ausstoßung oder durch das paradoxe Zusammenspiel beider Formen zu charakterisieren ist.

---

<sup>11</sup> Stierlin, Helm (1975): *Eltern und Kinder im Prozeß der Ablösung*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

<sup>12</sup> Stierlin, Helm (1975): *Adolf Hitler*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 50 f.

<sup>13</sup> Stierlin, Helm (1978): *Delegation und Familie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Bindung wird in Anlehnung an psychoanalytische Konzepte in Es-Bindung, Ich-Bindung und Über-Ich-Bindung differenziert.

„Es-Bindung“: Eltern und Kinder organisieren hier ein wechselseitiges Spiel, in dem es – ganz im Sinne der Freud’schen Theorie vom Es – um körperliche Lust, Versorgung, Sicherheit, Körperkontakt, Grenzenlosigkeit und Allmacht geht. Im Sinne der Delegation sorgen Kinder dafür, dass die ihnen gewährte bzw. von ihnen angestrebte Wunscherfüllung zugleich als Wunscherfüllung der Eltern dienen kann. „Ich-Bindung“ bezieht sich auf den Bereich von Wahrnehmung und Denken, auf die Auseinandersetzung mit inneren und äußeren Realitäten. Kinder richten sich hier z. B. nach den Wahrnehmungen ihrer Eltern, teilen ihre Beschreibung der Realität und verzichten wegen des Bandes der Loyalität auf die kognitive Separierung von ihnen. Sie verzichten damit auch auf die kognitive Seite ihrer „bezogenen Individuation“. Stierlins Ausführungen über die im Kontext der Ich-Bindung bedeutsamen Formen des Denkens und Wahrnehmens lassen sich gut mit den Arbeiten von Lyman Wynne und Margret Singer über die im Kontext der familiären Kommunikation entwickelten Denkstile schizophrener Patienten verbinden. Die in diesem Zusammenhang zu nennenden Stichworte heißen: fragmentierte, amorphe, themenverschiebende Kommunikation und das Fehlen eines gemeinsamen „focus of attention“. <sup>14</sup> Auch der Bezug zu Ronald D. Laings Konzept der kognitiven Mystifizierung <sup>15</sup> ist nicht zu übersehen. Das Konzept der „Über-Ich-Bindung“ focussiert auf die Behinderung/Verhinderung eines eigenen Lebensweges der Kinder durch die Induktion von Scham- und Schuldgefühlen. Auch hier verzichten sie aus Loyalität auf die sie von den Eltern trennende „bezogene Individuation“.

Boszormenyi-Nagys Konzept der „invisible loyalties“ ist für das Verständnis der Über-Ich-Bindung von großer Bedeutung. Dieses Spiel von Bindung, Ausstoßung und Delegation zwischen Eltern und Kindern wird im Rahmen zweier gegensätzlicher Systemkräfte organisiert. Die zentripetalen Systemkräfte sorgen für Zusammenhalt und Bindung, die zentrifugalen Kräfte für eine Lockerung bzw. Auflösung des Systems. Dominieren die zentripetalen Systemkräfte, steht die Bindung zwischen Eltern und Kindern im Vordergrund, bei zentrifugalen Systemkräften die Ausstoßung. Im widersprüchlichen Spiel zwischen zentrifugalen und zentripetalen Kräften kann die Familie eine Balance und damit eine relative Stabilität finden. Dem würde auch auf der Ebene der interpersonellen Beziehungen zwischen Eltern und Kindern ein relatives Gleichgewicht zwischen Bindung, Ausstoßung und Delegation entsprechen, was den Kindern einen eigenen Weg aus der Familie heraus ermöglichen kann.

<sup>14</sup> Wynne, Lyman C.; Singer Margret T. (1965): Denkstörung und Familienbeziehung bei Schizophrenen. *Psyche* 19 (2): 81–160.

<sup>15</sup> Laing, Ronald D.: Mystifizierung, Konfusion und Konflikt. In: Bateson, G. et al. (1969): *Schizophrenie und Familie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Den Einfluss der Freud'schen Psychoanalyse auf die Entwicklung des Delegationskonzeptes habe ich indirekt schon angesprochen: Die Konzepte der Es-, Ich- und Über-Ich-Bindung, von Scham und Schuld zeigen, dass sie einen wesentlichen Ausgangspunkt seiner Theorieentwicklung markiert.

### 3 Dialektik: Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen

Wir sehen, dass in der Frühzeit der Familientherapie noch sehr linear-kausal und zwar von den Eltern zu den Kindern hin gedacht wurde. Die Gefahr einer Pathologisierung des Verhaltens von Eltern und Kindern ist dabei nicht von der Hand zu weisen. Dem hat Stierlin immer wieder entgegengehalten, dass die Kinder sich am Anfang des Lebens an die Realität der Eltern anpassen („Anpassung an die Realität der stärkeren Persönlichkeit“<sup>16</sup>), dann aber schnell als aktive Teilnehmer/innen in das kommunikative Wechselspiel mit ihren Eltern hineinfinden. Auch betonte er, dass die Delegation nicht nur eine Bürde ist, welche die Kinder an die Eltern kettet, sondern eine Aufgabe, an der sie wachsen. Sie lässt sich als wesentlicher Beitrag zur Entwicklung des Selbstwertgefühles, des „Urvertrauens“ (Erikson) und der „bezogenen Individuation“ verstehen. Durch sie gewinnen die Kinder ein existentielles Gefühl ihrer familiären Bedeutsamkeit. So gesehen ist Delegation sinnstiftend und entwicklungsfördernd. Problematisch wird sie erst, wenn die Kinder mit widersprüchlichen oder unerfüllbaren Aufträgen betraut werden oder die Eltern deren Erfüllung nicht wertschätzen. Aber: Die Eltern müssen ihren Kindern zunehmend die Chance geben, Aufträge abzulehnen bzw. im Kontext ihrer eigenen Interessen und Möglichkeiten umzuschreiben. Delegation hat also auch einen konsensuellen Aspekt. Ist dieser nicht gewährleistet oder werden die Kinder durch widersprüchliche oder unerfüllbare Aufträge chronisch überlastet, verkehrt sich die positive Grundtönung der Delegation in ihr Gegenteil. Stierlin spricht dann von einer „Entgleisung des Delegationsprozesses“.<sup>17</sup>

Dennoch: Die Gefahr des kausal-linearen Denkens und der Pathologisierung des elterlichen Verhaltens ist auch mit diesen Einschränkungen noch nicht gebannt. Dazu braucht es eine grundlegend dialektische Perspektive, die Stierlin in *Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen* entwickelt.<sup>18</sup> Er argumentiert hier vor dem Hintergrund der hegelianischen Dialektik. In deren Sicht entfalten sich alle Elemente des geistigen, kommunikativen und geschichtlichen Prozesses –

---

<sup>16</sup> Stierlin, Helm (1975): Die Anpassung an die Realität der „stärkeren Persönlichkeit“. In: Stierlin, Helm: Von der Psychoanalyse zur Familientherapie. Stuttgart: Klett-Cotta.

<sup>17</sup> Stierlin, Helm (1975): Adolf Hitler. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 60.

<sup>18</sup> Stierlin, Helm (1971): *Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.



und damit dieser selbst – nur durch den nicht auflösbaren Bezug auf ihr Gegenteil. Der Eine ist ohne den Anderen nicht existent, das Gute kann sich nur durch den Unterschiedsbezug zum Bösen erweisen, der Knecht bleibt Knecht nur in der Beziehung zum Herrn und vermag in einem qualitativen Sprung die Rollenverteilung umzudrehen. Wir entdecken dieses Spiel in unserer klinischen Praxis z. B. in Beziehungsmustern, die mittels der Pole depressiv-schwach einerseits, fürsorglich-stark andererseits organisiert sind. Die Schwachen erweisen sich hier spätestens dann als stark, wenn es um das Verharren im eigenen Verhaltensmuster geht. Es ist immer wieder beeindruckend, mit welcher Kraft hier Veränderungsvorschläge abgeschmettert werden. Der fürsorglich-starke Teil der Beziehung hingegen kann sich im Gefühl seiner sozialen Kompetenz zwar gut fühlen, aber er bleibt an den schwachen Teil gekettet, bis ihn das „Burn-out-Syndrom“ selbst in die Knie zwingt. Oft entsteht dann der komplementäre Rollentausch: der bislang offen Schwache und verdeckt Starke wird offen stark und der bislang offen Starke und versteckt Schwache wird nun offen schwach. Motor dieses Entwicklungs- und Umdrehungsprozesses ist häufig die von Stierlin ausführlich beschriebene Dynamik von Scham und Schuld.<sup>19</sup> Die Schuldgefühle des Starken, der einfach nicht stark genug ist, den anderen von seinem Leiden zu befreien, eskalieren – auch durch die Botschaften des Anderen: „Warum tust du nicht mehr bzw. mehr Hilfreiches für mich?“ Stierlin hat diesbezüglich die Metapher geprägt: der Schwache sitzt am „Hebelarm der Schuldgefühlauslösung“.<sup>20</sup> Diese Dynamik finden wir nun auch bei der Eltern-Kind-Beziehung. Kinder sind nicht nur einfach schwach, weil sie sich am Anfang des Lebens an die Realität des Stärkeren anpassen. Sie sind auch enorm stark, vor allem in unserer kind-zentrierten Familienkultur.

In Hegels gesamtgeschichtlicher Schau des Weltgeistes werden die Polaritäten in einer aufgrund ihres Zusammentreffens möglichen gegenseitigen Abarbeitung miteinander versöhnt. Auf einer neuen Ebene bzw. Phase sind sie gemeinsam aufgehoben und bilden eine neue Gestalt, die mehr ist als die Summe der beiden Teile. Dies ist auch mehr als die in unseren Beispielen aus der klinischen Praxis beschriebene Umkehrung der Verhältnisse. In diesem Kontext entstünden neue Beziehungsmuster, z. B. eines, das Partner und Partnerin die Chance zugesteht, stark *und* schwach zu sein, oder ein anderes, in dem Kinder und Eltern füreinander Lernende *und* Lehrende zugleich sein können. In der Begrifflichkeit der systemischen Familientherapie heißt das: Hier wird die Etablierung neuer Beziehungsregeln notwendig, die sich in der Konfrontation der Partner – aber im Kontext einer „positiven Gegenseitigkeit“ – herauskristallisieren. Das können banale und dennoch schwer zu realisierende Regeln sein, wie z. B. die-

<sup>19</sup> Stierlin, Helm (1975): Von der Psychoanalyse zur Familientherapie. Stuttgart: Klett.

<sup>20</sup> Stierlin, Helm (1975): Von der Psychoanalyse zur Familientherapie. Stuttgart: Klett, S. 187.



se: Wenn ein Mitglied des Beziehungssystems spricht, hören die anderen zu, wenn er/sie zu lange spricht, folgt ein direkter und nicht entwertender Hinweis auf die Ermüdungserscheinungen der anderen. Oder eine komplexere Regel: Was jede/r im System tut, wird im Vertrauen auf seine/ihre freundliche Absicht beobachtet – trotzdem darf das Ergebnis kritisiert werden.

Hegel glaubte letztlich an eine Versöhnung aller Gegensätze – allerdings erst dann, wenn der Weltgeist durch die von ihm inspirierten Gestalten der Weltgeschichte hindurch zu sich selbst als der absoluten Vernunft gefunden hat und das Ideale mit dem Realen zusammenfällt. Die Philosophie ist die Gestalt, die den Weg des Geistes nachzeichnet und ihn zugleich gedanklich antizipieren kann. Marx hat diese heilsgeschichtliche Kopfgeburt der Welt zu recht kritisiert, aber auch er erhoffte sich letztlich eine geschichtliche Versöhnung der Gegensätze durch politisch-ökonomische Strukturveränderungen.

Familientherapeutische Überlegungen haben eine geringere Reichweite und profitieren doch auch von diesem Konzept der Versöhnung, impliziert es doch die Idee der „positiven Gegenseitigkeit“ als Basis von Dialog und gelungener Kommunikation. Dennoch: Der familiendynamische Kontext von „Versöhnung“ ist enger und weniger empathisch als der philosophische. Versöhnung bezieht sich hier auf eine inter- und intragenerational ausgeglichene Gerechtigkeitsbilanz. Ivan Boszormenyi-Nagy, ein langjähriger Weggefährte Stierlins mit großem Einfluss auf die Formulierung seines Delegationskonzeptes, spricht hier von Buchführung und Kontenausgleich innerhalb und zwischen den Generationen.<sup>21</sup> Versöhnung ist aber im psychologischen Kontext nicht immer möglich. Schmerzhaftes Trennen, also die Auflösung von bisherigen Beziehungssystemen, steuern nicht immer auf das Ziel der Versöhnung zu. Dann wird das Leben mit Brüchen, Verstrickungen und unabgeschlossenen Gestalten zum Thema der Familientherapie. Statt Versöhnung sind „Coping-Strategien“ gefragt, Hilfen im Alltag, die schwierige Lebenssituationen und Krisen überbrücken helfen. Vielleicht bleibt Versöhnung im Horizont des Lebens- und Veränderungsprozesses; vielleicht stellt sie sich gerade dann ein, wenn sie nicht dessen Ziel ist.

Stierlins Diskurs über *Das Tun des Einen ist das Tun des Anderen* zeigt uns: Wenn wir Hegels Dialektik als die Idee eines unabgeschlossenen Prozesses verstehen, der gegensätzliche Positionen und ihre Beziehungen durch Konfrontation integriert und verändert (Hegel spricht von „Aufhebung“), gewinnen wir die Perspektive einer wechselseitigen Abhängigkeit von Menschen in ihren sozialen Systemen, der Auflösung einer „Entweder-oder-Gegensätzlichkeit“ zugunsten einer „Sowohl-als-auch-Unterschiedlichkeit“, und der Veränderbarkeit von Beziehungen durch Krisen, Konflikte und Versöhnung.

Versöhnung meint hier – um es nochmals zu betonen – die Auflösung von

---

<sup>21</sup> Boszormenyi-Nagy, Ivan; Spark, Geraldine M. (1973): Unsichtbare Bindungen. Stuttgart: Klett-Cotta.

Gegensätzlichkeiten in einer Phase des Beziehungsprozesses, die sich in der nächsten Phase in neuer Gestalt präsentieren und dann wiederum neue Konflikte provozieren können. Versöhnung ist deshalb psychologisch gesehen eine prinzipiell unabschließbare Auflösung der Gegensätze. Die von Erik H. Erikson in *Einsicht und Verantwortung* <sup>22</sup> als Bestandteil der letzten Phase des persönlichen Lebenszyklus bestimmte Tugend der Weisheit, ist vielleicht ein Weg, sich im Angesicht der eigenen Endlichkeit auch der philosophischen Idee der Versöhnung zu nähern: Einheit mit sich selbst und der Welt.

Ein anderer wichtiger Punkt, um den Stierlins Denken kreist, sind die Verstrickungen von Familien im NS-System: Hitler als Identifikationsfigur der Deutschen<sup>23</sup> und die Konsequenzen der „gewählten Diktatur“ für die nachfolgenden Generationen der Täter/innen, Mitläufer/innen, Zuschauer/innen, ihrer Kinder und Kindeskiner.<sup>24</sup> Systeme, die autoritäre, zentralistische, dogmatische Wahrheitsfestlegungen durchsetzen, behindern die bezogene Individuation und enden unter bestimmten Bedingungen in Terror und Massenmord. Familientherapeutische Diskurse sind dem genau entgegengesetzt: Sie favorisieren den Dialog von Gleichberechtigten, lassen unterschiedliche Wahrheiten zu und setzen auf die Kraft der Selbstorganisation von Systemen. Hier gewinnt die Familien- und Systemtheorie eine politische und ethische Dimension, die Stierlin in den letzten Jahren unter den Stichworten „Demokratie“ und „Gerechtigkeit“ weiter ausgearbeitet hat.

#### **4 Die Heidelberger Zeit ab 1974: Von der Familientherapie zur Systemischen Therapie und der Konstruktivismus als zentrale Perspektive dieser Entwicklung**

Die Erarbeitung des Delegationskonzeptes ging Hand in Hand mit dessen Nutzung für die Beschreibung und Therapie problematischer familiärer Konstellation und deren „Indexklientinnen (und -klienten)“ (im Sinne einer zirkulären Verknüpfung von Theorie und Praxis). Besonders hervorzuheben sind Stierlins schon erwähnte Forschungen über Ausreißerkinder in den USA, über Familien mit sich psychotisch zeigenden Jugendlichen<sup>25</sup> und Familien mit psychosoma-

<sup>22</sup> Erikson, Erik H. (1971): *Einsicht und Verantwortung: Die Rolle des Ethischen in der Psychoanalyse*. Frankfurt a. M.: S. Fischer.

<sup>23</sup> Stierlin, Helm (1975): *Adolf Hitler*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

<sup>24</sup> Stierlin, Helm (1978): *Delegation und Familie*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 164 ff.; sowie Stierlin, Helm (1982): *Der Dialog zwischen den Generationen über die Nazizeit*. *Familiendynamik* 7(1): 31–48.

<sup>25</sup> Stierlin, Helm (1985): *Überlegungen zur Familientherapie bei schizophrenen Störungen*. In: Stierlin, Helm et al. (Hg.): *Psychotherapie und Sozialtherapie der Schizophrenie*. Berlin: Springer

tisch erkrankten Mitgliedern.<sup>26</sup> Die Auseinandersetzung mit für psychosomatische Krankheiten relevanten Familiensystemen ist sicherlich auch deshalb so intensiv gewesen, weil die von Stierlin geleitete Abteilung für Familientherapie Teil der Psychosomatischen Klinik der Universität Heidelberg war.

Das Ende der siebziger Jahre markiert einen tiefen Einschnitt in Stierlins theoretisch-praktischem Diskurs. Hegel, Freud, Buber treten als Bezugspunkte seines Denkens und therapeutischen Handelns in den Hintergrund. Der Konstruktivismus als epistemologische Metatheorie einerseits und andererseits die Formulierung und Systematisierung von an den zirkulären Kommunikationsprozessen orientierten Interventionsmethoden beherrschten nun die Heidelberger Diskussion. Die von Stierlin geleitete, ab 1974 bestehende immer wieder neue Mitglieder integrierende „Heidelberger Gruppe“ (Helm Stierlin, Ingeborg Rücker-Embsen-Jonasch, Michael Wirsching, Gunthard Weber, Fritz Simon, Gunter Schmidt, Hans-Rudi Fischer, Arnold Retzer, Jochen Schweitzer) arbeitete hinsichtlich dieser Themen eng mit der Mailänder Gruppe (Mara Selvini Palazzoli, Luigi Boscolo, Gianfranco Cecchin, Guiliana Prata) zusammen. Die Ausgangsposition der Mailänder finden wir in ihrem berühmten Buch *Paradoxon und Gegenparadoxon* und dem nicht minder berühmten Artikel *Hypothetisieren, Zirkularität, Neutralität – Drei Richtlinien für den Leiter einer Sitzung*.<sup>27</sup> Die Beiträge der Heidelberger finden sich in einer Vielzahl von Artikeln in der Zeitschrift *Familiendynamik* und so populär gewordenen Büchern wie *Die Sprache der Familientherapie*<sup>28</sup>, *In Liebe entzweit*<sup>29</sup>, *Meine Psychose, mein Fahrrad und ich*<sup>30</sup>, *Die Behandlung psychotischen Verhaltens*<sup>31</sup>, *Balanceakte*<sup>32</sup> und *Familie und Psychose*<sup>33</sup>. Auch Arbeiten über eine systemisch-konstruktivistische Erklärungsperspektive von im individuellen Verhalten sich ausdrückenden Systemproblemen entstanden. Hier denke ich an die Arbeiten über depressive und manisch-depressive Psychosen in den achtziger Jahren.<sup>34</sup> Stierlin versteht diese

---

<sup>26</sup> Stierlin, Helm (1988): Über die Familie als Ort psychosomatischer Erkrankungen. *Familiendynamik* 13 (4): 288–299.

<sup>27</sup> Selvini Palazzoli, Mara et al. (1978): *Paradoxon und Gegenparadoxon*. Stuttgart: Klett-Cotta; sowie Selvini Palazzoli, Mara et al. (1981): *Hypothetisieren – Zirkularität – Neutralität: Drei Richtlinien für den Leiter der Sitzung*. *Familiendynamik* 6 (2): 123–139.

<sup>28</sup> Simon, Fritz, B.; Stierlin, H. (1984): *Die Sprache der Familientherapie Ein Vokabular*. Stuttgart: Klett-Cotta.

<sup>29</sup> Weber, Gunthard; Stierlin, Helm (1989): *In Liebe entzweit*. Reinbek: Rowohlt.

<sup>30</sup> Simon, Fritz B. (1990): *Meine Psychose, mein Fahrrad und ich*. Heidelberg: Auer.

<sup>31</sup> Retzer, A. (Hg.) (1992): *Die Behandlung psychotischen Verhaltens*. Heidelberg: Auer.

<sup>32</sup> Rücker-Embsen-Jonasch, Ingeborg; Ebbecke-Nohlen, Andrea (Hg.) (1992): *Balanceakte. Familientherapie und Geschlechterrollen*. Heidelberg: Auer.

<sup>33</sup> Retzer, Arnold (1994): *Familie und Psychose*. Stuttgart: G. Fischer.

<sup>34</sup> Stierlin, Helm et al. (1986): *Zur Familiendynamik bei manisch – depressiven und schizoaffektiven Psychosen*. *Familiendynamik* 11 (4): 267–282.

Entwicklung auch als Befreiung von seiner theoretischen Bindung an Wynne und Boszormenyi-Nagy: „Jetzt war ich zum ersten Mal my own man.“<sup>35</sup>

In den achtziger und frühen neunziger Jahren verzeichnete die zur systemischen Therapie weiterentwickelte Familientherapie eine gewaltige Zunahme an methodischen Kompetenzen. Stichworte sind hier: „zirkuläre Fragen“, „hypothetische Fragen“, „kontextuelle Fragen“, „Therapeutensplitting“, Abschlussinterventionen und ihr Bezug zu der von Bateson im familientherapeutischen Kontext angestoßenen und darüber hinaus mit den Namen v. Glasersfeld, v. Foerster, Maturana, Varela und Luhmann verbundenen konstruktivistischen Epistemologie. Im deutschsprachigen Raum waren Stierlin und seine Gruppe die wichtigsten Repräsentanten, Vordenker und Begleiter dieser Entwicklung. Stierlins Arbeit ist in dieser Zeit wesentlich gruppenbezogen, seine Veröffentlichungen sind Beiträge zur o. g. Entwicklung im Netzwerk der Heidelberger Gruppe und keine nur auf ihn rückführbaren theoretischen Konzepte. Und doch, auch in dieser Zeit zeigt sich, dass er im Kontext seiner ausgeprägt philosophischen Orientierung und seiner Fähigkeit, eindruckliche Metaphern für komplexe Zusammenhänge zu „erfinden“, der Theoriebildung immer eine besondere, originelle Note verleiht. Hier denke ich z. B. an das Konzept der „harten“ und „weichen Realität“, bei deren Konstruktion die Sprache von besonderer Bedeutung ist.<sup>36</sup> Harte Realitätsbeschreibungen sind immer dann wichtig, wenn es um die Akzeptanz eines gegebenen physischen bzw. materiellen Kontextes geht. Bei einer Betonwand, die mir die Sicht versperrt, ist eine harte Realitätskonstruktion empfehlenswert; eine „Mit-dem-Kopf-durch-die-Wand-Strategie“ der Realitätsbewältigung hätte hier schmerzhaft Folgen. In Beziehungswirklichkeiten hingegen ist es ratsam, „weiche Realitätskonstruktionen“ zu bevorzugen. Sie gestatten ein Leben mit Gefühlsambivalenzen, widersprüchliche Aussagen, Entscheidungsaufschübe, Meinungswechsel usw. Problematisch wird es, wenn Menschen nur über eine der beiden Formen verfügen, die kontextunabhängig und permanent eingesetzt werden. Durch harte Realitätskonstruktionen z. B. entstehen Betonmauern dort, wo sie nicht hilfreich sind. Beispiele hierfür sind

- undurchlässige, angstbesetzte Grenzen zwischen einer Familie und ihrem sozialen Umfeld;
- eine das korrigierende Feedback der Umwelt negierende Ursachenzuschreibung für bestimmte Ereignisse: Ich habe Schmerzen, weil ich von einer unbekannten Macht bestrahlt werde;

<sup>35</sup> Wolf Ritscher (2000): Interview mit Helm Stierlin am 11.2.2000.

<sup>36</sup> Stierlin, Helm (1990): Zwischen Sprachwagnis und Sprachwirrnis. *Familiendynamik* 15 (3): 266–275; sowie Stierlin, Helm (1992): Nietzsche, Hölderlin und das Verrückte. Heidelberg: Auer; sowie Stierlin, Helm (1999): Gewißheit, Zweifel und Psychotherapie. In: Fischer, Hans Rudi; Weber, Gunthard (Hg.): *Individuum und System*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp..

- eine unabänderliche Krankheitsdefinition wie: Der Patient ist chronisch schizophren.

Auch weiche Realitätskonstruktionen sind nicht immer hilfreich. Eine ständige Veränderung meiner persönlichen Identitätszuschreibung würde das soziale Umfeld nicht lange tolerieren. Hier ist eine harte Realitätskonstruktion gefragt: Ich bin ich und kein anderer. Weiche Realitätskonstruktionen können auch zu weich sein. Dann wird z. B. aus der Perspektive eines Vaters die Generationengrenze diffus; er negiert den Unterschied zwischen seiner Frau und seiner Tochter – sexuelle Gewalt könnte die Folge sein.

Die Sprache ist Stierlin zufolge das Medium unserer Realitätskonstruktionen. Sie kann als „harter“ oder „weicher Ordner“<sup>37</sup> die Realitätsbeschreibung organisieren. Ihre Funktion als „harter Ordner“ gewinnt sie durch die Syntax, d. h. Regeln der Ordnung und Strukturierung sprachlicher Äußerungen und die darin begründeten Möglichkeiten einer digitalen „Ja-nein“-„Entweder-oder“-„Sein-Nichtsein“-„Subjekt-Prädikat-Objekt“-Ordnung der Welt im Kopf des Sprechers/der Sprecherin. Durch die Semantik und die in ihr begründete „analoge Struktur“<sup>38</sup>, d. h. die Möglichkeit der Gestaltung von Symbolen, Metaphern, Phantasiebildern, kann sie als „weicher Ordner“ auftreten. Diese bilden ein Netz von Mehrfachbedeutungen, mit dessen Hilfe der Sprecher/die Sprecherin Wirklichkeit immer wieder neu und anders „einfängt“ und damit seine/ihre Wirklichkeit konstruiert. Durch die Metaphern der „weichen“ und „harten Realität“ gelingt es Stierlin, aus der unfruchtbaren Dichotomie „subjektiv-objektiv“, „wahr-falsch“, „Idealismus-Materialismus“ auszusteigen, in der man sich auch als radikaler Konstruktivist verfangen kann, wenn sich die Welt zu einer reinen Kopfgeburt verflüchtigt. Er plädiert als Interpret und Nutzer der hegelianischen Dialektik für die „Wahrheit“ beider Seiten – wenn sie dialektisch verschränkt und in einer neuen Gestalt „aufgehoben“ werden. Die Metaphern der „harten“ und „weichen Realität“ bilden eine solch neue Gestalt. Ihre Verwendung als begriffliches Gegensatzpaar ermöglicht es – je nach Kontext – auf die Bedeutungsvielfalt oder die durch Naturgesetze beschreibbare Homogenität der Wirklichkeit zu fokussieren. Die Grenzziehung zwischen beiden Formen der Realitätsbeschreibung wird immer schwierig und konflikthaft bleiben – was der „weichen“ Realitätsbestimmung auf der Metaebene der Erkenntnistheorie einen Platzvorteil verschafft. Denn sie ist immer dort gefragt, wo mehrere Optionen möglich sind – und wo ist das jenseits der Physik Newtons nicht der Fall?

Stierlins grundlegend demokratisch-kooperative Einstellung war von ent-

---

<sup>37</sup> Stierlin, Helm (1990): Zwischen Sprachwagnis und Sprachwirrnis. *Familiendynamik* 15 (3): 266–275.

<sup>38</sup> Zur digitalen und analogen Struktur siehe Watzlawick, Paul et al. (1969): *Menschliche Kommunikation*. Bern: Huber, S. 61 ff.

scheidender Bedeutung für das kreative Wachstum der Heidelberger Gruppe. Er war ihr Mentor, aber es ging ihm nicht darum, dass seine Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter seine Konzepte repräsentieren bzw. gebetsmühlenartig herunterbeteten. Im Gegenteil – er schätzt konträre Positionen, denn aus ihnen entstehen – ganz im Sinne von Hegels Dialektik und Batesons „Informationen bestehen aus Unterschieden, die einen Unterschied machen“<sup>39</sup> – neue Ideen und deren Umsetzung in Theorie und Praxis. In diesem Prozess, der Koevolution und Koindividuation miteinander verbindet,<sup>40</sup> konnte Stierlin als Repräsentant der ersten Generation sowie die zweite und dritte Generation der systemischen (Familien-) Therapeutinnen und -therapeuten ihre vielfältigen konstruktivistisch-systemtherapeutischen Perspektiven entwickeln. Dieses Zusammenspiel von Tradition und Innovation zeigt sich m. E. besonders gut in dem Kongressband *Familiäre Wirklichkeiten*<sup>41</sup>; hier spannt sich der Bogen von Theodore Lidz, dem langjährigen Freund Stierlins und der Psychoanalyse treu gebliebenen Familientherapeuten der ersten Stunde, bis zu den Repräsentant/inn/en der aktuellen Heidelberger Gruppe. Kritisch anzumerken bleibt, dass die Gender-Perspektive lange wenig Raum in der Theoriebildung der Heidelberger Gruppe gehabt hat. Diese war mit Ausnahme der Anfangszeit, als Barbara Wirsching und die leider schon verstorbene Ingeborg Rücker-Embsen-Jonasch Mitarbeiterinnen der Abteilung für Familientherapie waren, stets männlich dominiert. In Heft 3 des 12. Jahrganges der *Familiendynamik* (Oktober 1987) meldeten sich die Frauen der system- und familientherapeutischen Szene endlich deutlich und erfolgreich zu Wort. Spätestens seit diesem Zeitpunkt war die Gender-Perspektive auch aus den Heidelberger Diskussionen nicht mehr wegzudenken. Ich denke, dass diese Offensive der Familientherapeutinnen für Männer und Frauen notwendig, sinnvoll und hilfreich war.

## 5 Neue Entwicklungen als Rückkehr zu den eigenen anfänglichen Fragestellungen

Anfang der neunziger Jahre zog sich Stierlin mehr und mehr aus der vor allem die therapeutische Praxis reflektierenden Heidelberger Gruppe in seine eigenen philosophisch-therapeutischen Diskurse zurück. Jetzt tritt Hegels Metatheorie wieder in den Vordergrund. Er nimmt den Faden seiner frühesten Arbeiten wieder auf<sup>42</sup> – vor allem im Hinblick auf die Frage nach der Bedeutung des Subjekts

<sup>39</sup> Bateson, Gregory (1982): Geist und Natur. Frankfurt a. M.: Suhrkamp, S. 123.

<sup>40</sup> Stierlin, Helm (1987): Ko-Evolution und Ko-Individuation. In: Stierlin, Helm et al. (Hg.): *Familiäre Wirklichkeiten*. Stuttgart: Klett-Cotta.

<sup>41</sup> Stierlin, Helm et al. (Hg.) (1987): *Familiäre Wirklichkeiten*. Stuttgart: Klett-Cotta.

<sup>42</sup> Stierlin, Helm (1975): *Von der Psychoanalyse zur Familientherapie*. Stuttgart: Klett.

und der Subjektivität im Kontext sozialer und therapeutischer Systeme.<sup>43</sup> Der zur Feier seines siebzigsten Geburtstags in Heidelberg veranstaltete Kongress „Individuum und System“<sup>44</sup> reflektiert genau diesen Prozess. Stierlins Beitrag auf diesem Kongress zeigt, worum es ihm immer wieder geht: Nichts ist gewiss, Dogmen verstellen den Blick auf die gelebten, sich immer verändernden Wirklichkeiten, Wirrnisse sind lebensnotwendige Chancen und Risiken der persönlichen und systemischen Koevolution. Und: das Subjekt gewinnt seine Individualität, d. h. seine Andersheit und Besonderheit im Gegensatz zu allen Anderen, in der Dialektik von Nähe und Distanz, Bezogenheit und Separation.

So schließt sich der Kreis ganz im Sinne der hegelianischen Dialektik: Aus der Konfrontation der Phänomenologie des Geistes mit den konstruktivistischen Diskursen der achtziger und neunziger Jahre erhält die Idee der Gegenseitigkeit eine neue Gestalt: An die Stelle der Hoffnung auf eine letzte Wahrheit in der zu sich kommenden Vernunft tritt der prinzipiell unabschließbare dialektische Prozess: der Weg ist das Ziel, wir beenden ihn nicht, sondern wir unterbrechen ihn; sein Ende bleibt unbestimmbar, weil die Kreativität von Systemen immer wieder neue unvorhersehbare Situationen erzeugt. Das macht systemisch gesehen die Freiheit des Menschen aus: Sie ist an die nicht determinierbaren Konsequenzen des wechselseitigen Tuns des Einen wie des Anderen geknüpft und gerade deshalb nur subjektiv erfahrbar, aber nicht individuell erzeugt.

In den letzten Jahren hat sich Helm Stierlin besonders intensiv mit drei Themenkreisen auseinandergesetzt, um die sein Denken schon immer kreiste, und die er nun pointiert – quasi als Essenz seines Lebenswerkes – in den gegenwärtigen systemisch-familientherapeutischen Diskurs einbringt. Besonders beschäftigt ihn ein erneuter Blick auf die familiäre Delegationsdynamik, der neuere wissenschaftliche Diskussionen integriert. Er möchte den Horizont der systemischen Familiendynamik durch den Einbezug anderer Diskurse erweitern: die gegenwärtig sehr bedeutsam gewordene Bindungstheorie,<sup>45</sup> die Untersuchungen zur Entwicklung des moralischen Urteils aus der Schule von Piaget und Kohlberg,<sup>46</sup> Überlegungen zur Entwicklung von Normen, Werten, ethischen Überzeugungen in Familien, die im medizinisch-psychologisch-psychosozialen Diskurs immer bedeutsamer werdenden Konzepte der „Salutogenese“<sup>47</sup> und

---

<sup>43</sup> Stierlin, Helm (1994): Ich und die anderen. Stuttgart: Klett-Cotta.

<sup>44</sup> Fischer, Hans Rudi; Weber, Gunthard (Hg.) (1999): Individuum und System. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

<sup>45</sup> Brisch, Karl-Heinz (2000): Bindungstheorie – Bindungstherapie. Stuttgart: Klett-Cotta.

<sup>46</sup> Kohlberg, Lawrence (1974): Zur kognitiven Entwicklung des Kindes. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

<sup>47</sup> Antonovsky, Aaron (1997): Salutogenese. Zur Entmystifizierung der Gesundheit. Tübingen: dgvt.



„Resilienzforschung“<sup>48</sup> sowie Perspektiven der Chaostheorie. Mit Hilfe der Chaostheorie lässt sich vielleicht verstehen, warum bei Familien mit relativ ähnlichen psycho-soziale Ausgangsbedingungen hinsichtlich ihrer Kommunikation und Sozialisation ganz unterschiedliche Folgen festzustellen sind.

Inzwischen sind aus dieser thematischen „Aufmerksamkeitsfokussierung“ drei größere Arbeiten entstanden:

- Die Weiterentwicklung systemischer Modelle bei der Erklärung und Therapie von Krebserkrankungen beschrieb er gemeinsam mit Ronald Grossarth-Maticke in *Krebsrisiken – Überlebenschancen. Wie Körper, Seele und soziale Umwelt zusammenwirken*.<sup>49</sup> Der größere Rahmen für diese Überlegungen heißt „Systemische Familienpsychosomatik“, die leitenden begrifflichen Konzepte sind die „Salutogenese in Familien“ und der Zusammenhang von persönlichem Wohlbefinden und psychosomatischer Selbstregulation.<sup>50</sup>
- Die Anwendung der Konzepte „bezogene Individuation“ und „inneres Parlament“ (hier bezieht sich Stierlin auf Gunther Schmidt<sup>51</sup>) für Überlegungen zu einer inneren (d. h. intrapsychischen) und äußeren (d. h. familiären und gesellschaftlichen) demokratischen Kultur findet sich in *Die Demokratisierung der Psychotherapie*.<sup>52</sup> Hier verfolgt Stierlin diese Linien bis zu der Frage, wie psychotherapeutische Verfahren – und hier besonders die systemische Therapie – demokratische Spielregeln und Ideen in ihrem Setting realisieren können. Daraus entstehen wiederum Anstöße für eine Demokratisierung familiärer Strukturen und Kommunikationsprozesse.
- In seinem neusten Buch *Gerechtigkeit in nahen Beziehungen. Systemisch-therapeutische Perspektiven*<sup>53</sup> greift er wieder auf das Konzept der intergenerationalen Buchführung von Ivan Boszormenyi-Nagy<sup>54</sup> zurück und reflektiert die daraus entstehende Frage von Schuld- und Verdienstverrechnungen.

<sup>48</sup> Zusammenfassend in ihrer Bedeutung für die systemische Therapie: Conen, Marie-Luise (Hg.) (2002): Wo keine Hoffnung ist, muss man sie erfinden. Aufsuchende Familientherapie. Heidelberg: Auer.

<sup>49</sup> Stierlin, Helm; Grossarth-Maticke, Ronald (2000): Krebsrisiken – Überlebenschancen. Wie Körper, Seele und soziale Umwelt zusammenwirken. Heidelberg: Auer.

<sup>50</sup> Stierlin, Helm (2000): Wohlbefinden und Selbstregulation. Familiendynamik 25 (3): 293–317.

<sup>51</sup> Schmidt, Gunther (2000): „Wahrgebungen“ aus der „inneren“ und „äußeren Welt“ des Therapeuten und ihre Nutzung für zielfdienliche therapeutische Kooperation. Familiendynamik 25 (2): 177–205.

<sup>52</sup> Stierlin, Helm (2003): Die Demokratisierung der Psychotherapie. Stuttgart: Klett-Cotta.

<sup>53</sup> Stierlin, Helm (2005): Gerechtigkeit in nahen Beziehungen. Systemisch-therapeutische Perspektiven. Heidelberg: Auer.

<sup>54</sup> Boszormenyi-Nagy, Ivan; Spark, Geraldine M. (1973): Unsichtbare Bindungen. Stuttgart: Klett-Cotta.

In Familientherapien lassen sich „Verrechnungsnotstände“<sup>55</sup> herausarbeiten, in deren Kontext Beziehungssinn und Beziehungsfunktion einer schwierigen „bezogenen Individuation“ verstehbar werden. Immer geht es dabei um eine langfristige Verletzung der Gerechtigkeitsnorm, die in der kulturellen Evolution schon immer eine wesentliche Wertbestimmung für interpersonelle und gesellschaftliche Kommunikation war. In der heutigen pluralistischen und individualisierenden Gesellschaft kann man nicht mehr auf eine einheitliche, für alle Menschen und Gruppen geltende Gerechtigkeitsbestimmung zurückgreifen. Das birgt z. B. Risiken für Paar- und Familienbeziehungen, aber auch viele Chancen für eine Demokratisierung der Beziehungskultur und der „bezogenen Individuation“.

Stierlin macht auch deutlich wie in verschiedenen historischen Epochen und Gesellschaften die Idee der Gerechtigkeit immer wichtig war, aber inhaltlich durchaus sehr unterschiedlich ausgelegt worden ist. Im alten Ägypten – hier bezieht er sich auf Jan Assmann – war „Ma’at“ – die Idee einer „konnektiven Gerechtigkeit“<sup>56</sup> – die zentrale Norm jeder sozialen Kommunikation. Der Nationalsozialismus berief sich in seiner rassistischen Verfolgungs- und Mordpolitik, seiner imperialistischen „Lebensraum-im-Osten-Politik“ und seiner Sozialpolitik ebenfalls auf die Idee der Gerechtigkeit. Hitler z. B. begründete bis 1940 seine Kriegs- und Kriegsvorbereitungspolitik mit der Wiederherstellung der durch den Versailler Vertrag fundamental verletzten Gerechtigkeit. Auch die Verfolgung gesellschaftlicher Minderheiten war seinem Dictum zufolge „gerecht“, weil man sich ja nur gegen deren Angriffe auf die „Volksgemeinschaft“ zur Wehr setze. Wir sehen, dass man mit diesem Begriff auch eine Politik der Ausgrenzung und Ermordung aller unerwünschten gesellschaftlichen Gruppen rechtfertigen kann. Hier wurde ein diktatorisch festgelegtes und von der Bevölkerungsmehrheit aktiv unterstütztes Eigeninteresse zur terroristischen Norm *gegen* alle anderen. Diskurse, wie sie die systemische Therapie anbietet, beinhalten demgegenüber die Chance, eine *für* alle Mitglieder des Systems tragfähige Sichtweise hinsichtlich der Gerechtigkeit zu entwickeln. Insofern ist systemische Therapie auch immer politisch.

Ich hoffe und wünsche sehr, dass wir noch viele solcher Denkanstöße aus dem Studierzimmer im Heidelberger Kapellenweg erhalten werden – im Interesse der Entwicklung systemischer Theorie und Therapie, aber auch hinsichtlich der ganz persönlichen „bezogenen Individuation“ im alltäglichen professionellen Handeln.

---

<sup>55</sup> Stierlin, Helm (2005): Gerechtigkeit in nahen Beziehungen. Systemisch-therapeutische Perspektiven. Heidelberg: Auer, S. 14.

<sup>56</sup> Stierlin, Helm (2005): Gerechtigkeit in nahen Beziehungen. Systemisch-therapeutische Perspektiven. Heidelberg: Auer, S. 24.

Eine auf die Person Helm Stierlin und seine Herkunftsfamilie bezogene Biographie findet sich in Satu Stierlins Buch „*Ich brannte vor Neugier!*“ *Familiengeschichten bedeutender Familientherapeutinnen und Familientherapeuten*.<sup>57</sup>

**Korrespondenzadresse:** Prof. Dr. Wolf Ritscher, Hochschule für Sozialwesen Esslingen, Flandernstr. 101, 73732 Esslingen; E-Mail: Prof.Dr.WolfRitscher@t-online.de

---

<sup>57</sup> Stierlin, Satuila (2001): „Ich brannte vor Neugier!“ Familiengeschichten bedeutender Familientherapeutinnen und Familientherapeuten. Heidelberg: Auer.